



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Alfred Tennyson.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ohnmächtige Scheinexistenz gehabt hatte. Der Beschluß vom 24. September d. J. kann ein Todesstoß für die Monarchie in Deutschland werden, wenn man nicht rasch Anstalten trifft, um die galvanische Kette, die denselben in die Fundamente aller Throne fortzupflanzen droht, zu unterbrechen und die übrigen Throne, insbesondere den für Deutschlands Ruhe wichtigsten preussischen Thron, von der durch jenen Beschluß erzeugten gewaltigen Strömung antimonarchischer Ideen zu isoliren. Denn wie die letzten Monate des Jahres 1848 Tausende republikanisch Gesinnter in Deutschland plötzlich in Monarchisten umwandelten, so ist in der neuesten Zeit eine große Anzahl aufrichtiger Monarchisten von Neuem irre geworden an der Möglichkeit einer monarchischen Zukunft für Deutschland, da sie sehen, wie verblendet und fast wahnwitzig hier, wie schwach und würdelos dort das monarchische Princip in seinen Trägern und Vertretern sich zeigt.

Es thut dringend noth, daß gegenüber den Versuchen, die in dem Bundespalais zu Frankfurt mit so viel Behagen und so wenig gesundem Menschenverstand gemacht werden, das monarchische Princip gründlich zu ruiniren, von dem Throne, auf den alle aufrichtige Constitutionellen hoffend und erwartend hinblicken, von dem preussischen Throne ein Wort und eine That ausgehe, an denen man erkenne, daß es noch Monarchen gebe, denen Deutschland seine Zukunft getrost anvertrauen möge!

### Alfred Tennyson.

Die germanischen Stämme wohnen unter einem farblosern Himmel, als die Romanen, ihre Sprache fließt nicht mit dem schmeichlerischen Wohlklang der südlichen Laute über die Zunge; dafür hat ihnen die Natur ein seelenvolles Auge für die Natur, ein innig empfängliches Ohr für Melodie und Rhythmus gegeben. Die germanische Poesie hat von den ältesten Zeiten an mit sinniger Neugierde und contemplativer Sammlung den Geheimnissen der Natur zugesehen und sie mit Rührung wiedergegeben; den Völkern des Südens mußten die Schätze, die sie unbeachtet liegen ließen, erst von den nordischen Barbaren erschlossen werden. Ebenso gehört die geheimnißvolle Magie der Musik dem Norden an. In der lyrischen Poesie spricht sich das augenblicklich aus. Freilich scheint der sinnliche Wohlklang der romanischen Sprachen die lyrischen Dichter zu unterstützen; im Italienischen giebt es kein unsangbares Wort, während die deutschen und englischen Gurgellaute sich gegen alle Melodie zu sträuben scheinen. Das ist aber nur scheinbar, vielleicht weil die Kunst nur dann gedeiht, wenn sie gegen Schwierigkeiten kämpfen muß. Die Rhythmen, welche die Romanen erfunden haben — Sonett, Canzone, Stanze, Alexandriner — sind ein wahrer Hohn gegen alle

Melodie, während die Germanen von den ältesten Zeiten her erfinderisch waren in sangbaren Weisen, so daß das Ausmalen der Empfindung durch den Rhythmus bisweilen zur Manier ausartet.

Ein solcher Vergleich drängt sich auf, sobald man das erste beste neuenglische Gedicht in die Hand nimmt. Mir fiel, als ich in Tennyson blätterte, zuerst ein Wiegenliedchen auf; ich setze es her, seiner artigen Melodie wegen.

Sweet and low, sweet and low,  
 Wind of the western sea,  
 Low, low, breathe and blow,  
 Wind of the western sea!  
 Over the rolling waters go,  
 Come from the dropping moon, and blow,  
 Blow him again to me;

While my little one, while my pretty one sleeps.

Sleep and rest, sleep and rest,  
 Father will come to thee soon;  
 Rest, rest on mother's breast,  
 Father will come to thee soon;  
 Father will come to his babe in the nest,  
 Silver sails all out of the west  
 Under the silver moon:

Sleep, my little one, sleep, my pretty one, sleep.

Wie viele dergleichen Liedchen hat nicht die englische, wie die deutsche Poesie schon hervorgebracht, und sie nehmen noch immer kein Ende, eines immer hübscher als das andere. Das germanische Gemüth ist so reich auch im Kleinsten, daß es nicht zu erschöpfen ist. —

Alfred Tennyson, geb. 1816, Sohn eines Pfarrers in Lincoln, ist seit 15 Jahren als lyrischer Dichter aufgetreten, und hat einen bedeutenden Rang neben Wordsworth, Coleridge und den übrigen Poeten der contemplativen Schule eingenommen. Seine ältesten Stücke waren, abgesehen von zerstreuten lyrischen Gedichten: Mariana in the Moated Grange, The Dying Swan, The Lady of Shalott; später (1842) gewannen Loksley-Hall und Two Voices einen großen Ruf; von den neuern hat the Princess, a Medley bereits die dritte Auflage erlebt, und das neueste, vor Kurzem erschienene Werk: In Memoriam, wird von der englischen Kritik als die Krone seiner Schriften gerühmt. Loksley-Hall ist ein Versuch, über den Gefühls-Skepticismus einer Wertherschen Anlage hinauszukommen; the Princess eine Verklärung der Weiblichkeit, die von ihren Ueberschreitungen des Geschlechts zurückgeführt wird. In Memoriam hängt mehr dem sittlich-poetischen Inhalt nach, als durch die Form zusammen; es zerbröckelt sich in eine Reihe lyrischer Ergüsse, die aber in Stimmung und Tendenz übereinstimmen.

Die reflectirende Lyrik hat in England, Frankreich und Deutschland in unserm Jahrhundert so überhand genommen, daß ein rüstiger Geist, der nach Ursprünglichkeit strebt, leicht zu einem gewissen Raffinement verführt wird, wenn nicht in den Empfindungen, so doch in der Form. Auch England ist durch die Blasphemien Shelley's, Byron's, Bailey's und der übrigen Dichter der diabolischen Schule in so ungewohnte Vorstellungen gedrängt worden, daß auch die Vertreter der alten, hergebrachten, historischen Gemüthswelt sich nicht mehr in dem alten Geleise bewegen können. Tennyson's Sprache enthält Kühnheiten, vor denen Pope und Addison erschrecken würden; aber von der Maßlosigkeit der neuen Romantiker ist keine Rede. Auch seine Opposition gegen die Triviolität des Zeitalters überschreitet nicht die Grenze des Schönen; er weiß so gut wie Uhland und seine Jünger die alten ephreumkränzten Ritterburgen zu besingen, und in ihren dunkeln Mauern blondhaarige Ritterfräulein zu träumen; aber er ist in seinen Phantasien nicht herausfordernd, er will das Mittelalter und seine Feudalrechte nicht wieder herstellen, er führt nicht Krieg gegen die Eisenbahnen und die Dampfmaschinen, er schwärmt nicht für die Poesie der Straßenräuber und der Hexenproceffe, sein Gemüth lebt in der Menschheit, und was diese erleichtert und fördert, ist ihm willkommen. Auch in dem religiösen Sinn, durch welchen er den Sturm und Drang eines skeptischen Denkens, einer überreizten Phantasie überwindet, ist keine Bigotterie, sein Gott ist nicht der Gott des Schreckens, vor dem die Gläubigen und die Teufel zittern, es besteht vielmehr zwischen ihm und seinem Anbeter ein gemüthliches Verhältniß, das mit der Freude des Lebens nicht unverträglich ist. In seiner Naturanschauung ist endlich hinlänglich Mystik, um die bloß descriptive Thätigkeit zu beleben, und dabei doch wieder genug plastischer Sinn, um das Verschwimmen in's Formlose zu verhüten. Er sieht das Einzelne mit guten Augen, und läßt ihm seine bestimmte Gestalt, auch wenn er es zuerst verflärt, und selbst sein Spiritualismus fügt sich dem Gesetz der Natur. Sein Mysticismus hat immer eine naturalistische Basis, wie die Sehnsucht der heiligen Agnes nach dem Himmel, die sich so plastisch ausspricht, daß sie Mignon's nicht unwürdig wäre:

Break up the heavens, oh Lord! and far  
Through all yon starlight keen  
Draw me, thy bride, a glittering star,  
In raiment white and clean.